

Begegnung mit W.

An einem sehr warmen Tag im Mai war ich mit meinem Fahrrad in der Mainebene unterwegs. Mittags breitete ich im Schatten einer Reihe Pappeln meine Decke aus, an einem kleinen Bach nicht weit vom Wegrand. Nach einem einsamen Picknick streckte ich mich aus, um etwas zu ruhen.

Ungefähr eine halbe Stunde später suchte ich meine Sachen zusammen, verstaute sie in den Gepäcktaschen und schwang mich wieder aufs Rad. Die Sonne blendete mich, und als der Weg nach einiger Zeit in den Wald führte, sah ich zunächst nicht viel. Plötzlich wuchs, wie aus dem Nichts, ein hochbeiniges Pferd vor mir auf, das mindestens so heftig erschrak wie ich und einen gewaltigen Satz zur Seite machte, während ich gerade noch einen Sturz mit dem Rad verhindern konnte. Der Reiter, der ebenfalls erschrocken war, kam aus dem Gleichgewicht und fiel in die Zügel, was das Tier zum Steigen veranlasste. Schnell gewann der offenbar geübte Reiter wieder die Oberhand und konnte das Pferd beruhigen. Erst jetzt nahm ich ihn richtig wahr und riss erstaunt die Augen auf. Der Mann trug Kniehosen, eine lange Jacke mit großen, verzierten Knöpfen und ein zur Schleife gebundenes Halstuch unter dem Kinn. Aus den Ärmeln schauten unter breiten, mit einer Borte eingefassten Aufschlägen lange, weite Spitzenmanschetten hervor. Die Unterschenkel steckten in einer Art Strümpfen aus Leder, an der Seite geknöpft, die die Oberseite des Schuhs teilweise bedeckten – das mussten Gamaschen sein. Das Auffälligste an ihm war der große Hut mit der aufgewölbten Krempe, wie man sie in Historienfilmen manchmal sieht, den er jetzt vom Kopf nahm und sich höflich verneigte. Dabei bemerkte ich, daß seine langen Haare an den Seiten ondoliert und im Nacken mit einem glänzenden Band zusammengebunden waren. Offenbar war er wesentlich älter als ich, mindestens Mitte vierzig.

„Seien Sie begrüßt, mein liebes Fräulein, ich hoffe, Sie nicht allzusehr erschreckt zu haben. Es wundert mich, Sie hier draußen so ohne Begleitung anzutreffen, aber wie ich sehe, haben Sie vorsichtshalber Männerkleidung angelegt“. Dabei ließ er seinen Blick an mir hinabgleiten, bis er an meinen nackten Füßen hängenblieb, die in Turnschuhen steckten. Männerkleidung? Ich hatte eine leichte Leinenhose an. Er saß ab und klopfte dem nun ruhig schnobernden Pferd den Hals. Ich ging auf ihn zu, streckte die Hand aus und sagte frech: „Mit den Hosen kann ich schneller vor Typen wie Ihnen davonlaufen. Ich heiße Mona“. Ich war mir absolut sicher, dass irgendwo im Gebüsch eine Kamera versteckt war.

Einen Moment lang wirkte er irritiert, doch dann nahm er mit den Fingerspitzen meine Hand, hauchte die Andeutung eines Kusses darüber und antwortete: „Entschuldigen Sie mein Zögern, ich bin nicht daran gewöhnt, Damen sofort mit dem Vornamen anzureden, noch dazu, ohne offiziell vorgestellt worden zu sein. Aber wenn Sie es wünschen, nennen Sie mich Wolfgang. Ein interessantes Gefährt haben sie da“. Er deutete auf mein Fahrrad. „Darf ich es mir näher ansehen?“ Wann kam denn nun endlich das Kamerateam aus dem Busch? „Ei, ganz nach Belieben“, ging ich auf seine seltsame Redeweise ein. „Möchten sie, dass ich solange Ihr Pferd halte?“ „Das gute Ross läuft nicht weg, es bleibt immer in meiner Nähe und kommt zu mir, wenn ich es rufe“. Er hob das Fahrrad auf und betrachtete es genau. „Vorhin konnte ich es nicht richtig sehen, würden Sie mir zeigen, wie es funktioniert, Fräulein Mona?“ Ich verkniff mir ein Grinsen, griff nach dem Rad und fuhr ein Stückchen den Weg entlang, drehte wieder um und kam auf den merkwürdigen Herrn zugefahren. Der klatschte begeistert in die Hände und rief: „Ein stählernes Ross! Und es braucht kein Futter!“ „Nun ja, ein paar Tropfen Öl dann und wann“, gab ich zurück.

Er befasste sich eingehend mit der Kette, den Zahnrädern und den Pedalen und murmelte dabei ständig vor sich hin. „Kraftübertragung“, hörte ich, und: „Hebelgesetze“. Einmal flüsterte er ergriffen: „Fast ein Perpetuum Mobile“. „Nein“, widersprach ich, „einem Perpetuum Mobile muss man nur einmal Energie zuführen. Wenn man das Fahrrad bewegen will, muss man sich die ganze Zeit anstrengen“.

Er sah mich entgeistert an. „Sie, eine Frau, wissen etwas über das Perpetuum Mobile und über die Physika?“ „Das habe ich in der Schule gelernt“, erwiderte ich fast trotzig. Ein Macho also. Dabei sah er so nett aus. Er runzelte leicht die Stirn und wandte sich dann wieder dem Rad zu. „Darf ich es versuchen?“ fragte er schelmisch. Auf mein mürrisches Nicken hin reichte er mir seinen Hut zum Halten, schwang das rechte Bein über den Sattel, setzte sich zurecht und stellte die Füße auf die Pedale. Einen kurzen Moment, in dem sich die Neugierde in seinem Gesicht in Entsetzen verwandelte, konnte er sich halten, dann fiel er mit dem Rad um.

Diesmal konnte ich das Lachen nicht zurückhalten, und er stimmte einen Augenblick später herzlich ein. „Sie müssen die Pedale treten“, rief ich, während ich mir die Tränen abwischte. „Kommen Sie, ich helfe Ihnen“.

Ich legte seinen Hut auf einem Himbeerstrauch ab, befreite ihn und hielt das Rad beim nächsten Versuch am Sattel fest. Dann schob ich ihn vorsichtig ein Stück, was nicht einfach war, denn er war schwerer als ich. Doch er begriff rasch, und kurze Zeit später mußte ich loslassen, weil er zu schnell wurde. „Zum Bremsen die Hebel unter den Griffen ziehen!“ schrie ich ihm hinterher. Er fuhr etwa hundert Meter in Schlangenlinien – zum Glück kam ihm niemand entgegen - dann gelang es ihm tatsächlich, die Fahrt zu verlangsamen und schließlich zum Stillstand zu kommen.

Ich hielt den Atem an, aber diesmal setzte er rechtzeitig die Füße auf den Boden. Er stieg umständlich ab, nahm das Rad und drehte es um 180 Grad, stieg wieder auf und schaffte es schwankend, alleine loszufahren. Ich nutzte die Gelegenheit, ihn genau zu mustern, und stellte fest, dass er nicht einfach nur gut aussah. Kräftige Figur, doch gerade noch schlank, volles Haar – die merkwürdige Frisur war jetzt durch den Fahrtwind etwas dérangiert, was ihr zum Vorteil gereichte – eine ausgeprägte Nase und bezaubernd dunkle, ernst wirkende Augen machten ihn nahezu unwiderstehlich. Das seltsame Spiel, das er mit mir trieb, hätte er sich sparen können, meine Aufmerksamkeit wäre ihm auch ohne das sicher gewesen. Atemlos, doch freudestrahlend brachte er das Rad vor mir zum Stehen und lehnte es an einen Baum. „Es ist wunderbar“, rief er aus, und in Richtung seines Pferdes, das sich wieder den Gräsern und Kräutern zugewandt hatte: „Nimm mirs nicht übel, alter Knabe, aber es ist fast so gut wie Reiten“. „Solange die Straße flach ist, schon“, warf ich ein, „doch wenn es bergauf geht und der Weg weich oder steinig wird, dann leistet Ihr Pferd Ihnen die besseren Dienste“. Er warf mir einen langen, interessierten Blick zu, der einen Schwarm Schmetterlinge in meinem Bauch aufscheuchte. „Sie sind außergewöhnlich klug, und sie wissen mehr, als man einer Frau gemeinhin zutraut“. Jetzt war ich verärgert. Wenn doch ein Reifen platt wäre oder die Kette heruntergesprungen! Dann hätte ich ihm gezeigt, wozu Frauen fähig sind.

Er musste meine Verstimmung gespürt haben, denn mit einem schnellen Schritt war er an meiner Seite und nahm galant meine Hand. „Nicht böse sein, bitte. Ich sehe es Ihnen ja an, und ich sehe es ein, dass Sie mit keiner der Frauen, die ich kenne, zu vergleichen sind“. Dabei sah er mich noch einmal so an, und der Blick verfehlte seine Wirkung nicht: Die Schmetterlinge begannen zu tanzen, und mein Ärger war verflogen. Um jeden Preis musste ich verhindern, dass er sich im nächsten Moment verabschiedete, auf sein Pferd schwang und aus meinem Leben verschwand. Ich wollte diesen Mann. Da fiel mir der Kuchen ein, von dem ich mir für den Nachmittag zwei Stücke eingesteckt hatte. „Darf ich Sie zu einem Stückchen Nusskuchen einladen? Mit Kaffee kann ich zwar nicht dienen,

aber dafür habe ich eine Decke, auf der wir es uns bequem machen können“. Er sah mich erfreut an, und ich hatte das Gefühl, dass er dieselbe Überlegung angestellt hatte wie ich. „Dürfte ich vorschlagen, dass wir uns im Halbschatten des Waldrandes ein lauschiges Plätzchen suchen, um Ihren Kuchen zu verzehren? Ich kann noch etwas Wein beisteuern, den ich mir in meiner Reiseflasche als Wegzehrung mitgenommen habe“. Wein am hellen Nachmittag und ein Mann, der furchtbar interessant aussah, in einer Verkleidung aus dem 18. Jahrhundert herumliegend und noch nie ein Fahrrad gesehen hatte, worauf ließ ich mich da eigentlich ein?

Die Neugier siegte mit Hilfe der Sympathie über die Vorsicht. Er schob mein Rad und ich führte sein Pferd am Zügel. So gingen wir ein Stück nebeneinander den Waldrand entlang, bis wir einen geradezu idealen Platz fanden, nahe der Stelle, wo der Bach sanft gurgelnd den Wald verließ, beschirmt von mächtigen Kiefern, und gegen den Weg durch dichtes Gebüsch vor neugierigen Blicken geschützt. Sonnenstrahlen spielten auf halbhochem Gras, und über uns wölbte sich ein tiefblauer Frühsommerhimmel, an dem kleine Wattewolken still dahinsegelten. Ich ließ das Pferd los – das gute Ross würde ja nicht weglaufen – und nestelte den Verschluss meiner Fahrradtasche auf. Mit Schwung breitete ich die Decke aus, legte das Kuchenpäckchen in die Mitte und überlegte mir dabei, wie er wohl die Alufolie kommentieren würde. Mit einer Kamera rechnete ich längst nicht mehr.

Wahrscheinlich war er lediglich etwas seltsam, verschroben, verrückt oder was auch immer. Für gefährlich hielt ich ihn jedenfalls nicht. Stattdessen wirkte er äußerst anziehend auf mich und trotz - oder gerade wegen - der etwas feminin wirkenden Aufmachung sehr, sehr männlich. Inzwischen hatte er das Pferd an den Bach geführt und ihm Zügel und Trense abgenommen. Er griff in seine Satteltasche, zog eine flache, lederbezogene Flasche heraus, schloss die Tasche wieder und gab dem Pferd einen aufmunternden Klaps. Einen Augenblick später stand es im flachen Wasser und soff in langen Zügen. Ab und zu hob es den Kopf mit dem triefenden Maul und schaute in unsere Richtung, wie um sich zu überzeugen, dass sein Herr nicht alleine fortging. Wolfgang brachte die Flasche und setzte sich zu mir auf die Decke. Den Hut legte er neben sich.

„Kommen Sie öfter hierher?“ fragte ich ihn hoffnungsvoll. „Nicht mehr“, antwortete er, wie mir schien, mit einer Spur Bedauern in der Stimme. „Seit ich in Thüringen wohne, halte ich mich nur noch selten in meiner Vaterstadt Frankfurt auf. Aber meine Mutter lebt noch dort, und wenn ich auf meinen Reisen in die Nähe komme, besuche ich sie. Dann gehe ich gerne den alten Wegen nach“. Er zog ein besticktes Batisttuchlein aus der Tasche und tupfte sich die Stirn ab. „Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich meiner Jacke entledige?“ „Natürlich nicht, nur zu“. Ich trug ein T-Shirt. „Der hat es gut“, fügte er hinzu mit Blick auf sein Pferd. „Alle Füße im Wasser kühlen, das würde mir jetzt auch gut bekommen, bei der Hitze“. „Das ist eine gute Idee“, rief ich, streifte die Turnschuhe ab, krepelte mir die Hosen ein Stück hoch und lief zum Bach.

Das Wasser war noch eisig, aber sehr erfrischend. Ich drehte mich um und sah, wie Wolfgang umständlich seine Lederstrümpfe aufknöpfte. Es dauerte eine Weile, bis er fertig war, und mir wurde langsam kalt. Aber nach allem, was er über Frauen gesagt hatte, würde ich hier ausharren, und wenn mir die Zehen abfroren. Schließlich hatte er seine Füße befreit und stakste vorsichtig zum Ufer. „Lange nicht mehr barfuß gelaufen, was?“ rief ich ihm zu. „Nun, es schickt sich eigentlich nicht“. Was du nicht sagst, dachte ich bei mir, steckte die Hände ins Wasser und spritzte ihn nass. „Und das“ rief ich lachend, „schickt sich das?“. Mit zwei schnellen Sprüngen war er bei mir und wollte nach meinen Händen greifen, doch beim Aufkommen glitt er aus und hielt sich im Fallen an mir fest. Ich stand auch nicht besonders sicher auf den glitschigen Steinen, und so lagen wir im

nächsten Augenblick aneinandergeklammert im kalten Bach. Das Pferd, das inzwischen bis zum Bauch im saftigen Gras am Ufer stand, warf uns einen nachsichtigen Blick zu.

Nach einer Schrecksekunde rappelten wir uns wieder auf und krochen lachend und durchnässt ans Ufer. „Wir müssen sofort die nassen Sachen ausziehen“, rief ich und fing gleich mit meinem T-Shirt an. Für einen Moment starrte er mich entsetzt an und drehte sich dann um. „Ich habe auch eine Decke, am Sattel“, sagte er schräg über die Schulter und bewegte sich seitwärts auf sein Pferd zu. War er wirklich so wohlerzogen, wie er tat? Oder war er einfach nur gehemmt und verklemmt? Ich pellte mich aus meiner nassen Hose und legte sie über einen Strauch. Dann hängte ich mir, um ihn nicht noch mehr zu verunsichern, die Decke um, bevor ich die letzten Hüllen fallen ließ und neben Hose und T-Shirt auf den Zweigen drapierte. Während Wolfgang schamhaft hinter einem Busch verschwand, wickelte ich mich so in die Decke ein, daß Schultern und Arme frei blieben und setzte mich neben Kuchen und Flasche. Wolfgang kam zurück, in eine ziemlich grobe graue Decke gehüllt, und setzte sich zu mir. Ich hatte inzwischen das Kuchenpäckchen geöffnet und griff nach der Flasche. „Wolfgang“, begann ich, „wir wären vorhin beinahe zusammengestoßen, dann haben wir zusammen gebadet, jetzt sitzen wir so gut wie nackt beieinander“ – bei diesen Worten errötete er bis unter die Haarwurzeln - „wir werden gleich zusammen essen und trinken, und dann müssen wir uns noch die Zeit vertreiben, bis unsere Sachen einigermaßen trocken sind. Eigentlich könnten wir uns doch auch duzen?“ „Sie meinen – du meinst...“.

Für einen Moment nahm ich mir vor, ihn in seiner Verlegenheit noch ein wenig schmoren zu lassen, als kleine Rache für die abfälligen Äußerungen, aber dann tat er mir doch Leid, und ich streckte die Hand aus. „Komm, rück ein Stückchen näher, dann trinken wir jeder einen Schluck, küssen uns und sagen fortan...“ ich benutzte tatsächlich diesen Ausdruck, der eigentlich überhaupt nicht zu meinem Wortschatz gehört „...sagen fortan du zueinander“. Da war er wieder, dieser Blick. Im selben Moment wusste ich, dass ich ihn nicht einfach nur wollte. Ich wollte ihn um jeden Preis. Er rutschte an mich heran, ängstlich bemüht, seine Decke zusammenzuhalten. Ich trank einen Schluck – der Wein war dünn und viel zu warm – und hielt ihm dann die Flasche an die Lippen. Auch er trank etwas daraus, nahm sie mir anschließend aus der Hand, verschloss sie und ließ sie achtlos hinter sich fallen. Dann wandte er sich wieder mir zu, und ich sorgte dafür, dass Kuchen und Decken schnell vergessen waren.

„Es ist mir sehr Leid“, sagte er später etwas kleinlaut, „dergleichen ist mir noch nie vorgekommen. Nicht ein einziges Mal, das schwöre ich“. Na schön, dachte ich, das mag ja stimmen, aber warum passiert es ausgerechnet bei mir zum ersten Mal? „Ach komm“, entgegnete ich, „das gibt es schon mal ...“. „Aber nicht bei mir“, er wurde fast heftig. „Es ist nur so...“, er schien nicht recht weiter zu wissen. „...daß du gerade von einer Frau kommst?“ Jetzt sah er mich dankbar an. „Zwei Tage war ich bei ihr“, fuhr er eifrig fort, „und wir waren ungestört. Es war einfach ...“. „Zuviel?“ schlug ich vor. „Ein Zuviel hat es bei mir noch nie gegeben!“ „Bis jetzt“, wandte ich ein, sah ihm ins Gesicht, und sah, dass er log. „Du warst bei keiner Frau“, stellte ich fest. „Es hat etwas mit mir zu tun“. „Nein, das hat es nicht“. „Doch“. „Mona...“. Er kuschelte sich unter meinem Arm in eine bequeme Lage. „Ach Mona, du bist eine einzigartige Frau, so schön, dabei so klug, mutig und stark. Eine Frau wie du ist mir noch nie begegnet. Du standest auf einmal vor mir, wie aus einem Traum entsprungen, und ich war in dich verliebt wie ein tumber Jüngling“. Er machte eine Pause, und ich wusste, dass das noch nicht alles war. „Du trägst Männerhosen, läufst barfuß, fährst mit einem seltsamen Gefährt herum, dessen Technik du sogar verstehst“. Daher wehte also der Wind. „Du hast die nassen Sachen einfach so“ er zögerte, und ich spürte fast, wie er von Neuem errötete. „ausgezogen“ half ich ihm weiter. Er nickte und

fuhr stockend fort. „Du hast mich – erobert. Das ist mir noch nie... Das habe ich...“ er schluckte mehrmals. „Ich bin doch der Mann!“ stieß er schließlich mit komischer Verzweiflung hervor.

Er lebte wirklich in einem früheren Jahrhundert. „Das war das erste Mal, dass eine Frau ... mich...“. Das wurde auch Zeit, dachte ich bei mir. Nur schade, dass es so eine verheerende Auswirkung auf ihn hatte.

Ich nahm ihn in die Arme und wir lagen noch einige Zeit still beisammen, betrachteten die lautlos über den Himmel ziehenden Schönwetterwölkchen hinter den Baumkronen, hörten dem Jubelgesang einer Lerche zu und genossen unsere Wärme und die gegenseitige Nähe.

Während ich aufstand und meine Sachen aus dem Strauch pflückte, schlüpfte er in Hemd und Hose und ging zu seinem Pferd, das zufrieden vor sich hindöste. Er holte ein kleines Bündel aus der Satteltasche und wickelte es auf. Eine Gänsefeder, ein Messerchen, ein kleines Tintenfläschchen, ein Stoffsäckchen und einige Bogen Papier kamen zum Vorschein. Er fuhr mit dem Messer ein paarmal über den Federkiel, tauchte ihn in die Tinte und schrieb einige Zeit konzentriert Zeile für Zeile auf ein Blatt, nur gelegentlich kurz innehaltend, um nachzudenken. Anschließend bestreute er das Blatt mit feinem Sand aus dem Säckchen und legte es mit einem Kieselstein beschwert zum Trocknen hin. Ich sah ihm dabei zu und wunderte mich über nichts mehr. Er zog sich fertig an, band seine Schleife und fummelte die vielen Knöpfe an Hemd, Jacke und Strümpfen zu, wickelte sein Schreibzeug wieder in das Tuch und schob es zurück in die Satteltasche. Ich reichte ihm die Reiseflasche, die er daneben steckte, und half ihm, seine Decke ordentlich zusammenzurollen.

Er hob das Blatt auf und drückte es mir in die Hand. „Das habe ich schnell für dich geschrieben“, murmelte er und küsste mich ein letztes Mal. „Du meinst, du hast das jetzt mal so eben gedichtet?“ Ich liebe Gedichte. Er nickte nur und zog den Sattelgurt stramm. Ich blickte auf viele Strophen und begann zu lesen: „Mailied“, lautete die Überschrift. Wie sinnig, dachte ich spöttisch. „Wie herrlich leuchtet mir die Natur! Wie glänzt die Sonne! wie lacht die Flur!“ stand da. „Aber das kenne ich“, rief ich und überflog die weiteren Strophen. „O Mädchen, Mädchen, wie lieb ich dich! Wie blinkt dein Auge, wie liebst du mich“, las ich. „Das ist doch von...“ Da fiel mein Blick auf die Unterschrift: „Johann Wolfgang von Goethe“ stand dort in derselben schwungvollen Handschrift, in der das ganze Gedicht geschrieben war. Er saß schon im Sattel und warf mir eine Kusshand zu. Dann trieb er sein Pferd an und ritt in das grelle Sonnenlicht hinaus.

Die Hufschläge dröhnten in meinem Kopf wie Schmiedehämmer. Ich öffnete die Augen und blinzelte in die Sonne. Der Schatten der Pappelreihe war inzwischen weitergewandert. Ein Stück hinter mir, auf dem Weg, in dessen Nähe ich auf meiner Decke lag, trabte ein einsamer Reiter vorbei und nickte grüßend in meine Richtung. So war das also. Ich hatte die Gelegenheit geträumt, den sagenhaften Ruf des Geheimen Rates als Liebhaber auf seine Richtigkeit zu testen, und ich hatte nichts Besseres gewusst, als ihn zu verschrecken bis zum Totalausfall. Ich schüttelte meine Decke aus, bevor ich sie zusammenlegte. Dabei fiel ein Blatt Papier heraus, segelte ein Stück durch die Luft und taumelte in den Bach. Ich beugte mich über den Rand und konnte gerade noch die Worte erkennen: „... zu neuen Liedern und Tänzen gibst. Sei ewig glücklich, wie du mich ...“ bevor sie sich im Wasser auflösten.